

der Nachrichten, die uns bis zum Schluß unsrer heutigen Nummer privatim und durch Zeitungsnotizen zugegangen sind. Die beiden fraglichen Schächte der von Burgfischen Steinkohlenwerke, der Hoffnungs-Schacht und Segen-Gottes-Schacht liegen bei Niederhäslich und Klein-Naundorf, ganz in der Nähe von Pötschappel. Am Montag früh fuhren nach einer directen Meldung aus Pötschappel 446 Bergleute an. Durch die große Hitze der vorhergegangenen Tage sollen sich in der Tiefe der beiden mit einander in Verbindung stehenden Schächte Gase (böse Wetter) angesammelt haben, die auf bis jetzt nicht ermittelte Weise unter fruchtbarer Detonation explodirten, Zimmern und Grubengestänge aus den Schächten herausschleuderten und wohl theilweise die Gruben in Brand setzten, denn bis Dienstag früh war man nur im Segen-Gottes-Schachte eingedrungen und hatte erst 12 Todte herausbefördern können, während der Zugang zum Hoffnungs-Schacht der entzündeten bösen Wetter halber unmöglich war. In der ersterwähnten Grube ist sehr viel vernichtet, die bis jetzt herausgeschafften Leichen sind theilweise sehr verstümmelt. Hoffnung, daß einige mit dem Leben davon gekommen seien, dürfte gar nicht vorhanden sein.

Die Bestürzung unter der Bevölkerung der dortigen Gegend ist unbeschreiblich, die Angehörigen der dortigen Bevölkerung haben sich an der Stätte der Catastrophe eingefunden und jammern nach dem Ernährer, denn der größte Theil der Todten war verheirathet. Schon das Unglück in der neuen Fundgrube bei Lugau war entsetzlich und betraf viele Familien, man vergegenwärtige sich aber, daß hier die Zahl der Opfer eine vierfach größere ist. Durch die Behörde wurde die Umgebung der Schächte vermittelst von Dresden requirirten Militärs abgesperrt, da der Zudrang so ungeheuer war, daß das Ar-Beleiten zur etwa noch möglichen Rettung behindert wurde.

Einem Extrablatt des Freib. Anz. entnehmen wir noch folgende Einzelheiten: „Die Bergleute waren wie gewöhnlich früh 4 Uhr angefahren und schon gegen 5 Uhr erreichte sie die Catastrophe, durch welche ungefähr 1000 Wittwen und Waisen den Tod ihrer Versorger beweinen. Die Explosion ist so gewaltig aufgetreten, daß sie sämtliche sogenannte Blendenthüren, welche die Ventilation bezwecken, durchschlagen haben muß, weil es nur dadurch möglich sein konnte, daß sich die schlagenden Wetter in beiden Schächten so rasch verbreiteten, und infolge dessen mit Bestimmtheit anzunehmen ist, daß bei sämtlichen Unglücklichen sofort der Tod eintrat. Daß von einer Rettung irgend Lebender nach menschlicher Berechnung nicht die Rede sein kann, geht schon daraus hervor, daß infolge der Explosion beide Schächte zertrümmert und eingestürzt sind. An der Unglücksstätte hören wir, daß auf der sogenannten Tagesstrecke durch den Luftdruck Förderhunde herausgeschleudert und ihre 1½ Zoll starken eisernen Achsen ganz verbogen aufgefunden worden sein. Von den angefahrenen Bergleuten ist es nur dreien gelungen, dem Tode zu entgehen, und zwar drei Bergjunges. Dieselben waren nämlich, als das Unglück hereinbrach, der schon erwähnten Tagesstrecke am nächsten. Sie sprangen in der Angst ihres Herzens dem Ausgange zu; unweit desselben lag ein völlig ermatteter Steiger, welcher den Fliehenden zurief: „Nehmt mich auch mit!“ Doch die Jungen, nur an ihre eigene Rettung denkend, eilten vorüber. Später fand man gedachten Steiger an derselben Stelle kauend, ein Knittelende vor dem Mund haltend, todt auf, vor sich noch das brennende Grubenlicht. Bis jetzt vermag man nur die Namen der mitverunglückten Beamten anzugeben. Es sind deren zwei Obersteiger, Namens Schurig und Schaffer, und vier Untersteiger, nämlich die drei Brüder Bär und Schent. Wie groß die Zahl derer ist, die ihrer Ernährer beraubt wurden, geht schon daraus hervor, daß nur in dem Dorfe Coschütz, wie man uns versicherte, außer 14 Wittwen, 42 Kinder hinterlassen wurden und ferner ein Mädchen in Pötschappel ihren Vater, beide Brüder und Schwager verloren hat. Nach den Versicherungen von Beamten, kann Niemandem eine Schuld beigemessen werden, auch sollen die beiden Schächte immer in musterhaftem Zustande gehalten worden sein.“

Als weitere Mittheilungen über das Grubenunglück im Plauenischen Grunde wird aus Dresden vom Nachmittage des 4. August gemeldet: Auf den v. Burgfischen Kohlenschächten dauert das Ausbringen der Leichen fort, ist aber wegen des schnell vorschreitenden Verwesungsprozesses schon sehr schwierig. Bis heute Mittag waren gegen 50 Leichen zu Tage gefördert, die meistens fast unkenntlich, entstellte und verstümmelt. Die Nachricht, daß gestern im Augustus-Schacht abermals 11 Bergleute verunglückt, ist unbegründet.

Aus Pötschappel schreibt ein Correspondent, daß am 3. August Abends im Gasthose zur rothen Schänke eine Versammlung behufs Gründung eines Comitee's stattgefunden hat, um den durch den Unglücksfall so hart Betroffenen, meistens sehr armen Calamitosen, so schnell als möglich eine wirksam unterstützende Hand zu bieten und die gesammte Menschheit zur thätigen Theilnahme am Liebeswerke aufzufordern. Die zu Tage geförderten Leichen der Verunglückten werden sehr bald beerdigt werden; man hat bereits damit begonnen, in der Nähe des Schachtes Gräber zu bereiten.

Bis Mittwoch Nachmittage 3 Uhr sind 46 Verunglückte ans Tageslicht befördert. Die letzten gänzlich unkenntlich. Man glaubt mit Gewißheit annehmen zu können, daß die letzten noch in der Grube befindlichen Unglücklichen erst in etwa 3 Wochen in jedenfalls mindestens halb verwestem Zustande herausgeschafft werden. Die Zahl der Unglücklichen ist immer noch nicht definitiv festgestellt und schwankt zwischen 350 bis 450. Heute wurden 30 der zu Tage geförderten auf dem Döhlener Kirchhof, einige andere in Plauen und Peiterwitz beerdigt. Der Albertverein nimmt sich der Unglücklichen auf speciellem Befehl J. K. Hof. der Frau Kronprinzessin energisch an. Ebenso thut das Hilfscomitee sowie der hiesige Frauenhilfsverein das Ihrige.

Es wäre überflüssig, das furchtbare Elend, welches durch diese entsetzliche Catastrophe über Hunderte von armen Familien hereingebrochen ist, hier näher zu beleuchten, schnelle Hilfe thut jedenfalls Noth, und wenn auch die Mildthätigkeit in den beiden letztvergangenen Jahren durch traurige Ereignisse mannichfacher Art sehr oft in Anspruch genommen worden ist, so dürften sich auch für die Hinterlassenen dieser unglücklichen Bergleute viele zur Spendung von Liebesgaben bereite Hände finden.

## Aus der Natur.

Die Blumen stehn besprengt vom kühlen Thau  
Und duften Lieder süß zum Himmelsblau;  
Durchs Blättergrün sich Böglein leise schwingen,  
Das Morgenlied mit Inbrunst dort zu singen.  
Die Fliegen summen durstig hin zur Fluth,  
Die Biene eilt zur goldnen Blumengluth.  
Und Friede! Friede! murmelt leis die Quelle,  
Und Friede! Friede! rauscht im Fluß die Welle.

Solche Empfindungen vermag ein schöner Frühlings- oder Sommermorgen in uns wach zu rufen. Wir finden den Frieden in der Natur, der unsern Herzen und unserm Völkerverleben so oft abgeht. Wir hören —

Kanonen donnern durch das stille Land;  
Um wilde Reiter stieben Staub und Sand.  
Berzerrt, entstellt und kalt im Felde bleichen,  
O Schande! Schande! deutscher Brüder Leichen. —

Es scheint, als solle der Mensch seiner bevorzugten Stellung nur mit dem Beigeschmack größerer Verantwortlichkeit eingedenk werden; froh kann er ihrer nicht werden, weil er seine Aufgabe nie erfüllt. Er kommt nie zum Frieden diesseits, darum setzte er denselben als Krone der Belohnungen ins Jenseits.

Doch wie ein heiteres Gesicht oft nur der Dedmantel verborgener schwerer Traurigkeit ist — so ist auch der Frieden der Natur nur ein scheinbarer. Sieg oder Tod! ist auch ihr Losungswort; Gewalt vor Recht! der älteste Rechtsatz der Unvernünftigen. Unfrieden und Bandalismus immer wiederkehrend, alltäglich. —

Ueberall ist die Natur bestrebt, das etwa Ueberflüssige hinwegzuräumen. Der Stärkere lebt auf Kosten des Schwächeren, den Refrain jener Fabel als Entschuldigung im Munde: „Denn ich bin groß und du bist klein.“ Und sicher würde die schwächere Gattung endlich ganz ausgerottet werden, wäre ihr nicht gerade eine fabelhafte Vermehrungsfähigkeit eigen.

Neulich untersuchte ich mikroskopisch den ungefähr 4 Zoll langen Eingeweidenwurm eines jungen Hundes. Außer dem einfachen Darmkanale, der durch den ganzen Körper lief, trug er vier Eierstränge bei sich. Der 24. Theil einer Linie, ungefähr so viel wie ¼ Hirsekorn, ergab bei der Zählung 500 Eier, so daß man den einen Strang mit einer halben Million Eier, alle 4 mit 2 Mill. nicht überschätzt hatte. Nun zählte ich in diesem Thier 15 ausgewachsene, eiertragende Würmer. Er war von ihnen getödtet worden. Dieselben trugen also 30 Mill. Eierchen bei sich, welche, wären dieselben alle zur Entwicklung gelangt, in zweiter Generation, bei gleicher Vermehrungsfähigkeit wie ihren werthen Erzeugern das Summchen von 6 Mill. 30 Mill. Individuen ausgemacht hätten. Um sie zu beherbergen, würde ein Raum von wenigstens 6000 Mill. Kubikellen nöthig sein. Wie viel mußte hier die Natur durch Pflanzensäfte hinwegräumen! Um dieses Zweckes halber sehen wir junge Hunde so häufig Gras fressen.

In noch größerem Maße vermehren sich die Blattläuse, kleine Thierchen, die häufig unter dem Namen „Mehlthau“ bekannt sind. Von Farbe sind sie sehr verschieden. Während die auf den Rosen grün aussehen, findet man auf Pfaffenhütchen- und Drosselbeersträuchern schwarze, auf Kesseln und Ampfer dunkelbraune, auf Weiden und Hollunder dunkelgraue, auf Kübengewächsen schmutzig hellgraue. Mit Hilfe eines zierlichen Rüssels saugen sie die occupirten Pflanzentheile aus, um diesen bitteren Saft in den süßesten Honig zu verwandeln, welchen sie durch zwei dünne Röhren auf der Hinterhälfte ihres Rückens absondern können. Diese merkwürdige Einrichtung ist besonders den Ameisen bekannt. Von Natur Freunde aller Süßigkeiten, kommt es ihnen weniger darauf an wie, sondern woher sie selbige erlangen. Und da zeigt uns die Natur ein reizendes Bild. Wer hat nicht die Ameisen Bäume auf- und abklettern gesehen? Sie klettern eben nach den Blattläusen, welche ihre Milchthube abgeben. Bedächtig wandeln sie zwischen den Blattläusen, um hier oder da mit ihren Fühlern eine zu streicheln, was denselben so sehr gefällt, daß sie dankbar zwei klare Honigtropfen aus ihren Röhren entlassen, welche die Ameise gierig aufsaugt und dann bei einer zweiten und dritten das Experiment fortsetzt, bis ihr Appetit gestillt ist. Stets vertehren nur Ameisen eines Stammes auf einem Baume; jeder fremde Eindringling wird verjagt oder getödtet. Sieht ein Ameisenvolk den Nießbrauch einer Blattlauscolonie gefährdet von dem böswilligen Nachbarvolke, so rückt eines Tages die ganze kräftige Mannschaft aus, jeder packt eine Blattlaus, und fort geht es mit denselben auf einen dem Haufen näheren, ungefährdeten Baum. Die rothen Ameisen halten sich sogar unterirdisch welche, indem sie dieselben neben den Haufen an die bloßgelegten Wurzeln setzen.

So gern die Ameisen Blattläuse auch haben mögen, den Pflanzen sind sie, um ihrer ungläublichen Vermehrung halber, höchst schädlich. Binnen einigen Monaten kann ein Blattlauspärchen 2 Billionen Nachkommen haben. Dieser Vermehrung bescheidenere Grenzen